



SPIRITANER

Missionsgesellschaft vom Heiligen Geist

SPIRITANERINNEN

Die Beilage Ihrer Ordensgemeinschaft im Missionsmagazin kontinente • 3-2008

STRAßENKINDER IN KAMERUN

Ein Weg in die Zukunft, der Zirkus der Hoffnung

Turnende Kinder auf den Straßen von Douala, dem wirtschaftlichen Zentrum des Kameruns. Nichts Ungewöhnliches, überall spielen und tollen Kinder in den Straßen und Gassen herum. Aber mit diesen Kindern hat es etwas besonderes auf sich, denn Rodrigue betreut sie. Es ist eine Zirkustruppe, der Zirkus der Hoffnung.

Die Artisten sind Kinder, deren Vergangenheit alles andere als behütet ist. Es sind Straßenkinder, die ihren Weg in das Zentrum St. Nikodemus gefunden haben. Rodrigue, selbst ein Kind der Straße, trainiert die Kinder und mittlerweile treten sie auch außerhalb ihres eigenen Viertels auf. In ihren Darbietungen entwickeln sie Themen, die auch in ihrem Leben Bedeutung hatten und haben:



Das Zusammenleben der Straßenkinder erfordert eine feste Aufgabenteilung – auch beim Kochen.



Nur mit täglichem Training können die Auftritte gelingen.

Fotos: Spiritanerinnen

„Aids“ und das „Leben der Kinder auf der Straße“. Sie machen den Zuschauern dieser Teil der Lebenswirklichkeit junger Kameruner bewusst und klären auf.

Der Zirkus der Hoffnung ist aber nur ein Teil eines Netzwerkes, dass vor mehr als zehn Jahren von der Spiritanerin Schwester Marie Roumy begründet wurde. Sie, die nun fast 60 Jahre im Kamerun lebt und arbeitet, ist so sehr mit dem Land verwurzelt, dass sie 1984 sogar die französische Staatsangehörigkeit ablegte und die des Kameruns annahm.

Nach ihrer Ausreise 1949 unterrichtete sie zunächst an der Schule St. Esprit, deren Direktorin sie wurde. Schon früh begann sie, sich gleichzeitig der Ausbildung junger Frauen anzunehmen. Dabei sollte es nicht bleiben – zunehmend nahm sie sich gestrandeter Kinder an, Kinder, die auf der Straße ihr „Zuhause“ finden mussten.

1996 gründete sie das Zentrum St. Nikodemus, wo sie mit einer ständig wachsenden Zahl von Mitarbeitern ein Netzwerk für die Kinder und Jugendlichen aufbaute. Um ihnen zu helfen, Perspektiven für die Zukunft zu

gewinnen, wurden verschiedene Einrichtungen ins Leben gerufen.

Offene Häuser, offene Ohren

Sozialarbeiter besuchen in der Stadt Orte, an denen sich Kinder aufhalten, die in der Gefahr sind, in das Milieu der Straße abzugleiten. Hier tritt auch der Zirkus auf, und so kommt es zu ersten Kontakten.

Ein erste Stufe ist dann für die Jungen das Zentrum Akwa und für die Mädchen New Bell. Beides sind offene Häuser, in denen die Jugendlichen immer ein offenes Ohr finden, aber auch ▶

eine Platz, wo sie sich selbst und ihre Kleidung waschen können, ihre „Wertsachen“ aufbewahren können. Bereits an dieser Stelle wird versucht, einen Kontakt zur Familie wiederherzustellen.

Wo dies schwierig ist, kommen die Kinder in eine Einrichtung, die der inneren Festigung dient. Über einen Zeitraum von sechs bis acht Monaten versuchen sie, gemeinsam mit ihren Ausbildern, sich mehr und mehr von der Straße zu entfernen, sich für ein Projekt zu entscheiden und vielleicht einmal mehr in Kontakt zur Familie zu kommen.

Wenn auch an dieser Stelle die Familie noch nicht wieder in die Verantwortung eintreten kann, bietet das Zentrum drei Möglichkeiten: Je nach Alter und Schulbildung können die Kinder und Jugendlichen entweder die Grund- oder die weiterführende Schule besuchen oder eine Ausbildung beginnen, natürlich sind auch hier die Übergänge fließend.

Zentrum der Hoffnung

So wurden seit dem Bestehen von St. Nikodemus insgesamt 6000 Kinder aufgenommen, von denen 4000 wieder in ihre Familien und in die Gesellschaft reintegriert werden konnten. 2000 Kindern erhielten entweder eine schulische oder berufliche Ausbildung. 500 Jugendliche konnten sich bisher selbstständig machen und insgesamt 650 Jugendliche sind ganz unabhängig von fremder Hilfe.

St. Nikodemus ist ein wirkliches Zentrum der Hoffnung geworden. Auch mit 84 Jahren bleibt Schwester Marie die Anlaufstelle für die Kinder von Douala.

Schwester Marie-Claire Bitsch

STRASSENKINDER IN KENIA

Vom Kampf auf der Straße zu einem Leben in Würde

Frieda Stolle war als Missionarin auf Zeit ein Jahr lang in Nairobi, Kenia. In dieser Metropole teilte sie den Alltag in einem Straßenkinderprojekt der Missionsschwestern vom Kostbaren Blut. Sie erzählt kontinente, warum es Straßenkinder gibt, wie sie leben und wie ihnen geholfen wird.



Seit Jahren betreuen die Schwestern vom Kostbaren Blut Kinder aus den Slumvierteln der Millionenstadt Nairobi.

Sie sind schmutzig, sie riechen übel, sie hungern in Häusereingängen, Unterführungen und an Straßenecken herum, sie dealen, stehlen, nehmen Drogen, sie leiden, weinen, lieben und beschützen: Straßenkinder.

Laut Unicef sind es 100 Millionen Minderjährige, deren Lebensmittelpunkt die Straße ist. Die meisten von ihnen stammen aus den Elendsvierteln an den Rändern der Großstädte der Dritten Welt. Durch die Landflucht werden diese „Slums“ immer größer. Es gibt keine Arbeit für ihre Bewohner, es gibt keinen Sozialstaat, der den Menschen unter die Arme greift, und so leben Hunderttausende zusammengepfercht in Wellblechhütten. Jeden

Tag neu beginnt der Kampf um das nackte Überleben – etwas Nahrung und sauberes Wasser – mehr wollen die meisten schon gar nicht mehr.

Jedes Kind hat seine eigene traurige Geschichte

Kinder? Ja, Kinder gibt es in den Slums viele. Zeit hat niemand für sie, die Möglichkeit, sie zu ernähren, zu kleiden und vielleicht noch in eine Schule zu schicken, schon gar nicht. So lernen die Kleinen schnell, sich selbst das zu beschaffen, was sie brauchen. Erst bleiben sie ein paar Stunden unbemerkt weg und gehen mit Freunden auf den Marktplatz, bald schon wird dort das Stehlen zum lukrativen Spiel. Die Unab-

hängigkeit vom Elternhaus geht damit einher. Bevor die Eltern realisieren, dass ihr Kind immer öfter von zu Hause weg bleibt, ist es auch schon in den verhängnisvollen Klauen des Straßenlebens gefangen. Andere werden auf die Straße geschickt, um sich selbst Geld zu verdienen, oder sie halten das Leben mit streitenden, gewalttätigen oder alkoholabhängigen Eltern nicht mehr aus. Es gibt viele Gründe, die die Kinder zu dem gemacht haben, was sie oftmals nie sein wollten. Jede kleine Person hat ihre eigene traurige Geschichte zu erzählen, die nie verarbeitet werden wird.

„Das Leben auf der Straße ist hart, bedeutet aber auch Freiheit und Abenteuer“, sagten mir die Jun-

gen und Mädchen in Nairobi, Kenia. Die meisten von ihnen waren in Straßenkinderbanden organisiert. Um in so einer Gruppe aufgenommen zu werden, muss man als erstes 40 kenianische Shilling bezahlen, das sind rund 40 Cent – so viel kostet ein halbes Kilo Reis. Dann erst hat man ein Recht auf Schutz vor wütenden Markthändlern, Hausbesitzern und vor allem dem größten Feind des Straßenkinds – der Polizei. Sie jagen sie, prügeln sie und werfen sie in Gefängnisse, egal ob sie sechs oder 16 Jahre alt sind. Warum? „Sie sind gefährliche Räuber und machen den Touristen Angst“. Dabei wollen sie nur ein Stückchen Brot. Neben dem Stehlen arbeiten auch sehr viele Kinder, um sich ein wenig Geld zu verdienen. Das Sammeln von Müll für Recyclingfirmen ist in Nairobi eine sichere Einkommensquelle geworden, dank der Hilfe von verschiedenen Hilfsorganisationen. Trotzdem schützt es nicht vor Prostitution und dem Drogenhandel, in den viele Kinder und Jugendliche abrutschen. Es ist grausam, wie Erwachsene



Ob die Müllkippe das Überleben des Jungen wirklich sichern kann?



„Ab jetzt bist du unsere Mama“, meinten die Kinder der Rehabilitationsklasse in Nairobi. Was den Kinder eigentlich fehlte, war Liebe.

die Kleinen mit ihren Giften zu Opfern machen und sie anstiften, andere mit hineinzureißen in die Abhängigkeit.

Essen, Kleidung, Medizin und Bildung für die Kinder

Unter all den Feinden gibt es manchmal Menschen, die ihnen helfen wollen, ein Stück weit wieder Kind zu werden. Dazu gehört auch Mama Jane, Sozialarbeiterin der Armani Primary School der Missionsschwestern vom Kostbaren Blut in Nairobi. Die Straßenkinder kennen Mama Jane. Sie hat schon den Einen oder Anderen in eine tolle Schule gebracht. Dort bekommen sie drei Mahlzeiten am Tag, neue Schuhe, Kleidung, medizinische Versorgung und kostenlose Bildung. Nicht jedem gefällt es, das wissen Lehrer und Betreuer der Grundschule mit acht Klassen sehr gut. Deshalb kommen die Straßenkinder zum Eingewöhnen erst einmal in eine Rehabilitationsklasse, in der es nur ein wenig Unterricht und viel Freizeit

gibt. Man versucht in dieser Übergangsphase von rund sechs Monaten die Kinder wieder zum Lachen zu bringen und ihnen mit ein paar Tricks die Regeln der Schule und des normalen Verhaltens nahe zu bringen. Gleichzeitig treten die Sozialarbeiterinnen der Schule oder die Missionsschwestern vom Kostbaren Blut mit der Familie in Kontakt, um die Ursache für das Leben der Kinder auf der Straße heraus zu finden und zu beheben. Oftmals helfen schon 20 Euro als Starthilfe, damit sich die Familie eine eigene Existenzgrundlage schaffen kann. Sind die finanziellen Sorgen eingedämmt, haben die Eltern auch wieder mehr Zeit und Nerven für ihre Schützlinge, die dann das Leben auf der Straße hinter sich lassen können. Nicht immer funktioniert es, wie man es sich wünscht, aber 250 Kinder und Jugendliche werden derzeit in der Armani Primary School unterrichtet. Die Missionsschwestern vom Kostbaren Blut, zehn Lehrer und Lehrerinnen,

zwei Köche, zwei Hausmeister und zwei Sozialarbeiterinnen versuchen das Beste für jedes einzelne Kind zu geben. Als Missionarin auf Zeit durfte auch ich ein Jahr an ihrem Leben teilhaben.

Kinder hungern nach Anerkennung und Fürsorge

„Ab jetzt bist du unsere Mama“, die Kleinen der Rehabilitationsklasse schlossen mich, so wie jeden, sofort in ihr Herz. Es war anfangs sehr anstrengend für mich, mit den Kindern zusammen zu sein. Irgendetwas unterschied sich stark von dem, was und wie ich in Deutschland mit Kindern arbeitete. Jeder wollte ungeteilte Aufmerksamkeit. Die Konzentration kam und ging. Die Sprachbarriere machte alles nicht einfacher, und so gingen die ersten Wochen dahin. Mit der Zeit begriff ich, was den Kindern eigentlich fehlt: Liebe. Indem ich mich mehr denn je für sie öffnete und ihnen alles schenkte, was ich konnte, wurden wir zu einem Team. In der Kinder- und Jugendarbeit in Deutschland war das Schwierigste, alle bei Laune zu halten und sich immer wieder etwas noch Tolleres, noch Spannenderes auszudenken, um Groß und Klein mitzureißen. In Kenia lernte ich, dass das Zuhören, eine Streicheleinheit, fünf Minuten Zeit, ein Lächeln und all diese für uns so alltäglichen Schätze des Lebens, all das um das Hundertfache aufwiegen. Kinder, die Geborgenheit nicht von ihren Eltern oder Verwandten erfahren, hungern nach Anerkennung und Fürsorge. Gleichzeitig aber geben sie unendlich viel zurück an diejenigen, die sie respektieren, egal wie sie aussehen, riechen oder was sie verbrauchen haben.

Frieda Stolle

EINE ÄRA GEHT ZU ENDE

Fast 30 Jahre Libermann-Haus – eine Erfolgsgeschichte

Die nackten Zahlen lauten: 29 Jahre, das sind etwa 9590 Gruppen, die dort gearbeitet, reflektiert, meditiert, gebetet und gefeiert haben; das sind rund 220 700 Personen, die beachtet, betreut und beköstigt wurden; und das sind 201 674 Übernachtungen. Aber das Haus war noch viel mehr...

Das Spektrum

29 Jahre Libermann-Haus, das ist ein buntes Spektrum an Veranstaltungen: Feier der Kar- und Osterliturgie, die Feste der Völker an Pfingsten, Advents- und Frühjahrstreffe, offene Glaubenswochenenden, Bibeltagungen, Veranstaltungen zur Thematik „Mission – Entwicklung – Gerechtigkeit und Frieden“, Studienfahrten nach Afrika, Familien- und Märchen-Woche-

nenden, Wochenenden der Stille, Exerzitien, Besinnungstage für SchülerInnen, Ehemaligentreffen, Lyrikforum, Dienstag-Abendgespräche, Seniorenfreizeiten, Libermann-Wochenenden, Informationstage über uns Spiritaner, Heilfastenurse, Yoga und Transaktionsanalyse, Selbsterfahrungskurse und viele Angebote zur Lebenshilfe, „Beweg dich, dann bewegt sich was“.

Die Zielsetzung

Ja, bewegt hat sich viel in diesen 29 Jahren in diesem Haus, das nach einem unserer Ordensgründer, Pater Libermann, benannt wurde, wodurch auch unser missionarisches Anliegen in unserer Bildungsarbeit zum Ausdruck gebracht wurde.

Zur Einweihung am 18. März 1978, die vom damaligen Generalvikar der Erzdiözese Köln, Norbert Feldhoff, vorgenommen wurde, kamen Provinzobere anderer Orden und unserer Nachbarprovinzen, Spiritaner aus Zabern, der Heimat Pater Libermanns, Vertreter des Bildungswerkes der Erzdiözese Köln, von Missio und Misereor, Mitbrüder aus dem Diözesanklerus und natürlich viele Spiritaner.

Damals umriss der Provinzial Albert Claus die doppelte Zielsetzung des Libermann-Hauses, der deutschen Kirche und der Weltkirche zu dienen, mit zwei Zitaten von der Würzburger Synode: „Die Missionsorden haben... die Aufgabe, die missionarische Verpflichtung der Ortskirche bewusst und lebendig zu machen. In einer Zeit, in der die Partnerschaft mit den jungen Kirchen größte Bedeutung gewinnt, sollen sie das Interesse an der Weltkirche



wecken und Möglichkeiten aufzeigen, wie der Christ hier seiner missionarischen Verantwortung gerecht werden kann“. Was sie (geistliche Gemeinschaften) den Menschen vor allem schulden, ist ein geistlicher Dienst: Erhellung des Lebenssinnes, Glaubensermutigung, Zeugnis für Gottes Dasein und Liebe, ... einen Beitrag zur Achtung der Menschenwürde...“

Die Akzente

Neben der Fülle verschiedener Bildungsangebote war in den ersten Jahren die Thematik „Mission-Entwicklung-Frieden“ noch besonders gefragt. Das Libermann-Haus war sehr stark von Jugendlichen geprägt, die in Scharen kamen und für die



Pfingsten, Fest der Völker, Teilnehmer vor dem Libermann-Haus.



Einweihung des Libermann-Hauses am 18. März 1978: Generalvikar Norbert Feldhoff (links), nahm die Segnung des Hauses vor. Pater Erwin Wiesler, der damalige Superior von Knechtsteden, hieß die zahlreichen Gäste willkommen.

das Libermann-Haus ein zweites Zuhause war. Später, die Zeiten und auch die Bedürfnisse der Menschen änderten sich, wurde das Haus stärker von Erwachsenen besucht und Fragen der Psychologie und Lebenshilfe nahmen breiteren Raum ein.

Weltkirche zum Anfassen

Von Anfang an arbeitete jeweils ein Mitbruder aus Afrika im Team mit. Im Laufe der Jahre waren es sieben. Dadurch kamen Weltkirche und andere Kulturen zum Greifen nahe.

Köpfe, Herzen und Hände

Die verschiedenen Veranstaltungen wurden von besonderen Teams vorbereitet und durchgeführt. Zum Team „Fest der Völ-

ker“ gehörten in Spitzenzeiten 24 Personen. So waren es mehr als 150 Jugendliche und Erwachsene, die regelmäßig im Libermann-Haus mitarbeiteten. Aber es war auch ein gemeinsames Werk der deutschen Spiritaner. Außer den Hauptamtlichen, Pater Konrad Breidenbach, Pater Johannes Henschel, Pater Albert Claus, Pater Norbert Merkel und Rainer Lamberts, engagierten sich etwa 20 Mitbrüder regelmäßig oder über eine längere Zeit bei den Veranstaltungen. So konnten wir Spiritaner mehr als 29 Jahre viele Menschen bereichern, wie die folgenden fünf Stimmen zeigen. Das macht uns glücklich.

Pater Konrad Breidenbach

FÜNF STIMMEN DER ERINNERUNG

Mit dem Libermann-Haus verbinde ich...

1.

...das Bild einer Goldwaage. Denn im Libermann-Haus wurde die Redewendung “Leg doch nicht alles auf die Goldwaage” radikal gegen den Strich gebürstet. Hier wurden der Glaube und das Leben mitsamt aller Fragen und Zweifel auf die Goldwaage gelegt und neu durchbuchstabiert. Das war manchmal anstrengend. Aber oft befreiend.

IM LIBERMANNHAUS HABE ICH GELERNT, DASS WIDERSTANDSGEIST AUCH FÜR DEN UMGANG MIT DER SPRACHE, MIT WORTEN ELEMENTAR IST.

Das Wiegen verhinderte 08/15-Gottesdienste, abgegriffene Glaubensfloskeln und Tagungen vom Reißbrett. Das sorgfältige Abwägen hat mir damals geholfen, als ich im Libermann-Haus ein- und ausging: Vielleicht, weil in Zeiten der Pubertät und es Erwachsen-

Werdens das Leben sowieso auf der Goldwaage liegt. Doch es hilft mir auch noch heute. Im Libermann-Haus erfuhr ich, dass der Glaube mehr ist, als die Kirchen überhaupt im Stande sind zu sagen. Und ich wurde mit dem Zuspriech bestärkt, dass der eigene Glaubensweg, die eigene Glaubenssprache wertvoll sind. Im Libermannhaus habe ich gelernt, dass Widerstandsgeist auch für den Umgang mit der Sprache, mit Worten elementar ist. Hier erfuhr ich, dass die eingefahrenen offiziellen Sprachbilder des Glaubens und der Liturgie kritisch gewendet werden können, erlebte ich ganz handfest, dass es neue Worte für den alten Glauben gibt. Und wenn ich das heute selbst versuche, mit Sprache goldwiegend umzugehen, dann sicher auch, weil ich ein “Libermann” war. Darauf bin ich – so abgegriffen das klingen mag – halt mächtig stolz, dafür bin ich dankbar.

Thomas Laubach



Eines der vielen Jugendtreffen. Gedanken und Grüße gehen auf die Reise.



Fest der Völker: „Zieh den Kreis nicht zu klein“. Die Freude entlädt sich.

2.

Das Libermann-Haus war für mich Zu-gang in gelebte Spiritualität,

war Ent-deckung des Ich,
war Ent-faltung des Ich,
war Er-klärung des Ich.

Das Norbert-Merkel-Haus war auch: Ankerplatz / Schutzhütte / Ruhestätte, war auch Startplatz – Platz für Aufbrüche – Stätte der Verzweiflung,

der Trauer,
der Zusammenbrüche,
der Auferstehung.

ALTE GLAUBENSÄTZE UND VERHALTENSMUSTER SIND IN DEN WÄLDERN RUND UM DAS HAUS BEGRABEN.

Das Haus war Tummelplatz der Völker, Verbindungshaus für jedeFrau und jederMann. Ein Ort der ZuGewandtheit, für Nähe und Distanz ein Übungsfeld.

Tanz und Spiel waren Übungsplätze für Kreativität. Es durfte Zerstörung geprobt werden, alte Glaubenssätze und Verhaltensmuster sind in den Wäldern rund um das Haus begraben.

Was bleibt, ist Dankbarkeit

Rolf Gather

3.

Knechtsteden mit dem Libermann-Haus als Ort der Begegnung von Kulturen, als Ort des gemeinsamen Suchens nach Gottes Spuren und des Feierns von Liturgie hat mich geprägt. Von 1980 bis 2005 habe ich dort Menschen getroffen, mit denen ich geistliche Jugendtreffen vorbereitet und gehalten habe. Ich bin von jedem dieser Treffen bereichert weggefahren. Im Libermann-Haus fand eine stete Auseinandersetzung mit jeweils anderen Facetten des Glaubens statt.

ICH WILL NICHT KLAGEN, DASS ES DAS LIBERMANN-HAUS NICHT MEHR GIBT – AUCH WENN ICH ES MEINEN KINDERN GEWÜNSCHT HÄTTE.

Mit dem Libermann-Haus verbinde ich vor allem die Menschen, mit denen ich in diesen 25 Jahren zusammenarbeiten durfte, besonders die drei Spiritaner Willi Pfeil, Konrad Breidenbach und Felix Porsch. Sie haben in mir das theologische Gespür geweckt, das jetzt in meinen Liedern Ausdruck findet. Ich bin dankbar für die Impulse, die ich von dort mitnahm, von den Festen der Völker, von den Sommer- und Adventstreffen und den Feiern der Kar- und Ostertage, an denen ich mitwirken durfte. Ich will nicht klagen, dass es das Libermann-Haus nicht mehr gibt – auch wenn ich es meinen Kindern gewünscht hätte. Ich will danken dafür, dass es gewesen ist.

Gregor Linßen

4.

Meinen ersten Kontakt mit dem Libermann-Haus und den Spiritanern hatte ich vor mehr als 25 Jahren, bei einer Selbsterfahrungsgruppe. Daraus ergab es sich, dass die Katholische Frauengemeinschaft der Heilig-Geist-Gemeinde Nümbrecht in regelmäßigen Abständen ein Wochenende im Libermann-Haus verbrachte.

Wir wurden begleitet von Pater Norbert Merkel. Die freundliche, offene Atmosphäre des Hauses sowie die kompetente Leitung und Begleitung führten dazu, dass die Frauen gerne mitfuhren. Von besonderer Bedeutung waren für mich die vielen Bibelwochenenden, der „Grundkurs Neues Testament“ und anschließend der „Grundkurs Altes Testament“ mit Pater Felix Porsch, den wir alle sehr schätzten und liebten.

Die Beschäftigung mit der Bibel und deren Lebensweisheiten haben mein Leben bereichert.

**MIT DEM LIBERMANNHAUS
VERBINDE ICH
PERSÖNLICHE
WACHSTUMSZEIT.**

Viele andere Veranstaltungen waren von Bedeutung für mich, und die Begegnungen mit den unterschiedlichen Menschen haben zu meiner Entwicklung positiv beigetragen. Von Pater Felix Porsch erfuhr ich von einem neuen Ast am Spiritanerbaum, den LaienspiritaneInnen. 1999 wurde ich mit anderen in einem festlichen Gottesdienst als Laienspiritanein gesegnet. So fühle ich mich seitdem den Spiritanern zugehörig. Mit dem Libermannhaus verbinde ich persönliche Wachstumszeit, und es ist schade,

dass das Haus jetzt eine andere Aufgabe bekommt.

Gertrud Simon

5.

...16 gute Jahre des Wachsens, Lernens, Kraft-Tankens, der Ruhe und Besinnung, der spirituellen Nahrung und Inspiration, ... die Begegnung mit Pater Norbert Merkel, ohne den dieser Ort gar nicht denkbar war, der diesen Ort gefüllt und getragen hat, ...ja, einen Ort gefunden zu haben, der zu einem Stück Heimat werden konnte, an dem neue Wege beschritten und Freundschaften geschlossen werden konnten.

Dieses Haus mit seinen vielfältigen Bildungsangeboten ist für

mich zu einem entscheidenden Lernort geworden, der mich zu meiner Arbeit als Kunsttherapeutin geführt hat.

Da gab es Raum zum Lachen und Weinen, für Tanz und Freude, für nächtliche Diskussionen über Gott und die Welt in der Kellerbar und österliches Schweigen während der Fastenzeit.

**ICH WILL ACHTSAM SEIN,
WIE DIE SAMEN
UND FRÜCHTE WEITER
WACHSEN.**

Wichtige Seminare waren für mich, um nur einige zu nennen: Natürlich – Orientierung durch Fasten, Beten, Träumen – mit Pater Norbert Merkel, ein jährliches Highlight zur inneren Bi-

lanz und Neubeginn, oder die Arbeit zwischen Pater Thomas Kaschten und Pater Norbert Merkel: – Theorie und Praxis der Transaktionsanalyse – geballte spirituelle Lebenshilfe pur.

Die Bildungsarbeit im LibermannHaus, die vielfältigen ReferentInnen dort und nicht zuletzt Heidi Jansen, die so oft ansprechbar war, haben mich lange Zeit auf meinem Weg begleitet.

Ich will achtsam sein, wie die Samen und Früchte weiter wachsen und sich entfalten. Das LibermannHaus endet, die Verbundenheit und Zugehörigkeit zu den Menschen, die dort gewirkt haben, bleiben.

Mit großem Dank an alle Beteiligten

Petra Hansberg



Mit Begeisterung bei der Sache: Advents-Treffen für die 13- bis 15-Jährigen zum Thema „Alle Knospen springen auf“.



Zur Vorbereitung auf die Kar- und Osterliturgie 2001 stellten die Teilnehmerinnen dieses Kurses Stolen her.

HILFE FÜR DROGENABHÄNGIGE

Und dann ist auf einmal sonntagnachmittags im Notel Café!

Die Kommunität der Heiligen Kosmas und Damian bietet im Winter in Köln in Zusammenarbeit mit den Spiritanern ein Café-Angebot für Drogenabhängige. Es ist das erste Projekt seiner Art in Deutschland.

Im Oktober 2006 gründete sich in Köln die Kommunität der Heiligen Kosmas und Damian. Diese Heiligen realisierten im Übergang vom dritten zum vierten Jahrhundert mit ihrem Leben jenen Sendungsauftrag, den Jesus seinen Jüngern gab:

„Das Himmelreich ist nahe, weckt Tote auf, macht Aussätzige rein, treibt Dämonen aus. Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben.“ (Mt 10, 7-8).

Neben der Finanzierung einer Sozialstation in Damaskus stellte sich der Kommunität die Frage, was ihre Aufgabe heute praktisch in Köln sein könnte. Da sonntags alle Drogenhilfeeinrichtungen geschlossen sind, kam sehr schnell die Idee, in den Räumen des Notels über den Winter ein Café-Angebot zu machen. Ein Notel-Mitarbeiter und zwei Kommunitätsmitglieder versehen den Dienst, um mit den Drogenabhängigen von der Straße absichtslos zusammen zu sein und umsonst Kaffee, Tee, Kuchen, Wasser und eine Suppe anzubieten. Alle Kosten trägt die Kommunität, die Spiritaner stellen den Raum zur Verfügung.

Jeden Sonntag kommen für zwei Stunden rund 20 Gäste. Für uns aus dem Notel ist es eine gute Erfahrung. Im Vergleich zur Notschlafstelle müssen wir nicht auf so viele Regeln achten, es ist mehr Zeit, mit den Gästen ins Gespräch zu kommen und es



Kosmas und Damian gelten auch als die „Heiler des Umsonst“.

ist eher eine Situation, wo wir mit ihnen auf Augenhöhe sind. Wie im Notel ist wichtig, dass das Angebot umsonst ist. Überall müssen sie zahlen, bei uns nicht. Für die meisten ist es das einzige Essen am Tag.

Der Dienst der Freiwilligen beeindruckt immer wieder, weil Drogenabhängige es nicht kennen, dass sich jemand mit ihnen beschäftigt, ohne dafür Geld zu bekommen.

„Stell Dir vor, Du bist krank und hast kein Bett!“

Immer wieder stehen wir im Notel vor der Frage, was wir mit Übernachtern tun, die eine Grippe haben oder aus anderen Gründen mal einige Tage ins Bett müssten. So ist die Idee einer Krankenwohnung entstanden und die Spiritaner haben entschieden, dass sie in der Victoriastraße, wo auch das

Notel ist, einige Zimmer zur Verfügung stellen, sodass wir hoffentlich, bald niemanden mehr mit Fieber auf die Straße schicken zu müssen. Die Spiritaner werden Träger dieses neuen, dringend benötigten Projektes sein und wollen mit der Kommunität der Heiligen Kosmas und Damian zusammenarbeiten.

Die Spiritaner sehen als wesentlichen Teil ihrer Sendung und als besonders wichtige Aufgabe die ganzheitliche Befreiung des Menschen und den Dienst unter gesellschaftlichen Randgruppen. Dies konkretisiert sich im Notel und Antwort gebend auf eine Not unserer Zeit in der Krankenwohnung.

Projekt reagiert auf Versorgungslücke

Die Kommunität möchte in unserem total ökonomisierten Gesundheitswesen den Akzent des „umsonst“ setzen. Kosmas und Damian nennt man auch die „Heiler des Umsonst“, weil sie unentgeltlich kranken Menschen geholfen haben. Sie taten dies in der Nachfolge des Handelns Jesu, wie es uns die Evangelien bezeugen.

So werden die Spiritaner und die Kommunität mit der Krankenwohnung auf eine Versorgungslücke reagieren, versuchen, diese zu schließen. Es ist das erste Projekt dieser Art für Drogenabhängige in Deutschland. **Bärbel Ackerschott**

UNSERE TOTEN

Aachen: Maria Lemmens
Aalen: Hedwig Regele
Dormagen: Gisbert Hermanns
Engelskirchen: Erich Schmidt
Mechernich: Johanna Heimbach
Netphen: Walburga Lutz
Nidderau: Helene Raphael
Paderborn: Manfred Keibel
Speyer: Helmut Claus
Wilnsdorf: Paul Neuser

IMPRESSUM

kontinente-Beilage der Spiritaner und Spiritanerinnen

Verwaltung:
Vertriebsstelle der Spiritaner
Missionshaus Knechtsteden
41540 Dormagen
Tel.: 02133/869-119.

Verlag:
kontinente-Missionsverlag GmbH
Postfach 10 2164, 50461 Köln.

Preise:
Jahresbezugspreis in Europa
Postbezug : 10,80 Euro
Botenbezug: 10,20 Euro
Zahlungen für Deutschland:
Kontinente-Missionsgesellschaft
v.Hl. Geist, Postgiroamt Köln
1499 85-502 (BLZ 37010050) oder
Kreissparkasse Köln 77473
(BLZ 37050299).

Für Belgien: kontinente der Spiritaner, Crédit Général, Raeren,
Konto 197-6325 701-74

Internet:
Email: gimborn@spiritaner.de

Redaktion:
P. Bruno Trächtler, CSSp,
Missionshaus Knechtsteden,
41540 Dormagen, Tel. 02133/8690
oder Soeurs Missionnaires du
St. Esprit, 18 rue Plumet,
75015 Paris (Frankreich)

Litho und Druck:
LVD, Limburger Vereinsdruckerei,
Senefelderstraße 2, 65549 Limburg.
Objekt 39